

Vorwort

Mit einem großen Ansinnen startete 1966 das Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) in Hamburg. Der Name des Instituts war gleichbedeutend mit der eigentlichen Aufgabe der neugeschaffenen Forschungseinrichtung: Wenige Jahre nach der Shoah galt es, die jüdische Geschichte und Kultur in Deutschland zu erforschen, um nach »der physischen Vernichtung nicht die geistige der mangelnden Erinnerung und des fehlenden historischen Wissens«¹ folgen zu lassen – wie es ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1966 versuchte zusammenzufassen. Fast sechzig Jahre nach der Gründung des IGdJ hat dieser Auftrag nichts von seiner Gültigkeit verloren. Gleichwohl haben sich die Zugriffe auf die deutsch-jüdische Geschichte und Kultur in den zurückliegenden Jahrzehnten erheblich ausdifferenziert. An die Stelle eines Masternarratives à la Isaak Markus Jost, Heinrich Graetz oder Salo W. Baron traten eine Vielzahl neuer theoretischer Ansätze und Fragestellungen, die das Forschungsfeld erweitert haben. Die Diskurse zur Erinnerungskultur und Aufarbeitung, aber auch die Beiträge zur historischen Geschlechter- und Migrationsforschung stehen stellvertretend für Wandlungsprozesse in Wissenschaft und Gesellschaft, die zur Sensibilisierung gegenüber Quellenbeständen und -gattungen geführt und veränderte Forschungsperspektiven nach sich gezogen haben.

Neben der Gestaltung von »Erinnerung« und der Vermittlung von Wissen über jüdische Geschichte und Kultur, d. h. einem Blick in die Vergangenheit, tritt am Beginn des 21. Jahrhunderts auch die Aufgabe, sich einer jüdischen Gegenwart zuzuwenden, die die wissenschaftliche Auseinandersetzung erneut herausfordert. Diese Wahrnehmung verbindet sich zuvorderst mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Einwanderung von russischsprachigen Jüdinnen und Juden, die eine Zäsur in der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte markiert. Die zahlenmäßig große postsowjetisch-jüdische Immigration sowie die zwar kleine, aber symbolisch relevante Niederlassung von Israelis in Berlin nach der Jahrtausendwende stehen nicht nur für einen grundlegenden demografischen Wandel der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, sondern auch für eine neue kulturelle und religiöse Vielfalt, die es unumgänglich macht, über das Begriffspaar »deutsch-jüdisch« nachzudenken und danach zu fragen, wie sich das Verständnis des Deutschen und des Jüdischen sowie die Bedeutungsbeziehung der beiden Begriffe zueinander verändert haben.

Damit richtet sich die Aufmerksamkeit zum einen noch einmal zurück auf das jüdische Leben, das bereits seit den Nachkriegsjahren maßgeblich durch verschiedene Migrationsbewegungen von und nach Deutschland gekennzeichnet war, wie etwa durch die Transitwanderung von Holocaust-Überleben-

1 Anonymous, »Gegen die geistige Vernichtung«, in: *Die Zeit*, 13.5.1966, S. 24, Archiv des IGdJ, Ordner 47-03 ff. Mappe 47-037.

den post-1945 und die Einwanderung jüdischer Gruppen aus den Staaten des Warschauer Pakts in den 1960er und 1970er Jahren.

Zudem haben sich seit den 1990er Jahren nicht nur die Anzahl und Größe der jüdischen Gemeinden erweitert, sondern auch die vertretenen Zugehörigkeiten verändert und damit die Bestimmung dessen, wie Jüdischsein verstanden werden kann. Verschiedene jüdisch-religiöse Strömungen haben sich (re-)etabliert und jüdische Schulen und Bildungseinrichtungen wurden neu eröffnet. Gleichzeitig formieren sich neben einem institutionalisierten und gemeinschaftlich organisierten Judentum auch neue Räume, in denen vor allem säkulare Jüdinnen und Juden unterschiedliche Formen von Zugehörigkeit praktizieren und diese selbstverständlich zu Gehör bringen und repräsentiert wissen wollen.

Zeichnen sich in diesen Vorgängen Dimensionen eines innerjüdischen Wandels ab, so spiegeln sich darin zum anderen auch Veränderungen wider, die in den zurückliegenden Jahrzehnten die Bedeutung des »Deutschen« neu bestimmt haben. Vor allem die jahrzehntelang politisch kontrovers geführte Debatte, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei, hat zahlreiche Konflikte und Diskussionen über die Neubestimmung von Nation, Staatsbürgerschaft und Zugehörigkeit ausgelöst. Während die Forderungen von Minderheiten nach gesellschaftlicher Teilhabe und der Anerkennung pluraler Erinnerungsgemeinschaften in einer Migrationsgesellschaft für eine Öffnung des »Deutschen« jenseits des Nationalen stehen, weisen alte und neue Formen von Antisemitismus und Rassismus sowie die wachsenden rechtspopulistischen Strömungen auf das Bestreben hin, die Kategorie »deutsch« erneut homogen zu denken und nationalistisch zu schließen.

Der innerjüdische wie auch der gesamtgesellschaftliche Wandel verändern nicht nur die Fragestellungen in der deutsch-jüdischen Geschichte, sondern haben auch zur Folge, dass in benachbarten Disziplinen wie etwa der Soziologie, den Kultur- und Literaturwissenschaften zur jüdischen Gegenwart geforscht wird und auf diese Weise erneut ein Wechsel der Perspektiven stattfindet. Insbesondere als ein Institut »für« die Geschichte der deutschen Juden scheint es uns daher wichtig, eine Art Bestandsaufnahme und Standortbestimmung vorzunehmen und Fragen ins Zentrum zu stellen, die die skizzierten Erweiterungen und Ausdifferenzierungen mit Blick auf das Begriffspaar »deutsch« und »jüdisch« vornehmen.

Diesem vielschichtigen Unterfangen stellte sich im November 2022 eine Konferenz am IGdJ, die unter gleichem Titel wie das nun vorliegende Buch dem 1966 ausformulierten Ansinnen und Auftrag neuerlich nachging. In den verschiedenen Vorträgen, die sich exemplarisch mit der deutsch-jüdischen Zeitgeschichte und Gegenwart befassten, spiegelte sich die fortdauernde Bedeutung des Holocaust und der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik ebenso wie die besonderen Realitäten, Zwänge und Bedarfe jüdischen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland bzw. der Deutschen Demokratischen Republik sowie im wiedervereinigten Deutschland nach 1989 wider. Die anschließenden Diskussionen verdeutlichten, wie unterschiedlich Akteure

und Objekte, aber auch Räume und Performanzen wahrgenommen und wie ungleich Narrative zur deutsch-jüdischen Geschichte und Gegenwart einen Eingang in gesamtgesellschaftliche Diskurse gefunden haben und bis heute finden. Debattiert wurde über die Pluralisierung der Erinnerungskultur ebenso wie darüber, welchen Einfluss territoriale, ethnische oder diasporische Identitätskonzeptionen in der Betrachtung von Vergangenheit und Gegenwart haben und »wer« und »was« damit zu einer deutsch-jüdischen Geschichte gehört bzw. wer wen in die jeweilige Geschichte eingemeinden kann. Der interdisziplinäre Austausch eröffnete dabei neue Perspektiven und unterstrich, dass es nicht eine deutsch-jüdische Geschichte mit einer monokausalen und teleologischen Erzählung geben kann, sondern komplexe Geschichtsverflechtungen vorhanden sind, die sich durch die Zeitschichten verändern und in denen vermeintlich altbekannte Begrifflichkeiten und Themen redefiniert und reformuliert sowie neu zugeschrieben werden. Wie sehr die Gegenwart damit die Vergangenheit bestimmt, war selbst wiederholt Bezugspunkt der Konferenz, die einerseits kritisch auf die Tendenzen einer nostalgischen Verklärung einer spezifischen Vor-Zeit, der Ausformung einer Tradition und legitimen Erzählung sowie auf vermeintlich historisch begründete Formen der In- oder Exklusion verwies und andererseits die Notwendigkeit betonte, soziokulturelle, transnationale oder in-sektoriale Aspekte für das Verständnis historischer Vorgänge heranzuziehen.

Die zusammengestellten Artikel dieses Sammelbandes, teils basierend auf den Vorträgen der Konferenz von 2022, teils erwachsen aus gerade abgeschlossenen oder noch laufenden Forschungsprojekten am Institut, bilden damit einen Versuch, dem Ansinnen von 1966 sowie den geschichtlichen Ausdifferenzierungen und methodischen Neuannäherungen Rechnung zu tragen. Sie stehen für den Versuch einer Bestandsaufnahme, die keinen Anspruch auf chronologische oder thematische Vollständigkeit erhebt, sondern vielmehr dank der einzelnen Beiträge Schlaglichter auf die deutsch-jüdische Gegenwart(-sforschung) werfen möchte. Wie sich hierbei die Zugänge unterscheiden dürfen, wird beispielsweise in der Wahl des Genders in den Artikeln sichtbar: Die Um- und Einsetzung eines Doppelpunktes, eines Sternchens, einer binären Benennung (Juden und Jüdinnen), eines großen »I« oder Unterstrichs oder die Beibehaltung des generischen Maskulinums war den Autor:innen in ihren eigenen Beiträgen freigestellt, wobei eine interne Einheitlichkeit eingehalten werden sollte. Damit spiegelt sich in diesem Detail nicht nur die besondere Gegenwarts Perspektive des Bandes wider, sondern auch die Pluralität der Erzählungen und ihrer Erzähler:innen.

Die Vielschichtigkeit der Erzählungen und die Verflechtung der unterschiedlichen Zeitschichten, die dieser Band aufzuzeigen versucht, findet sich auch in der Abbildung, die als Cover das visuelle Entréebillet des Buches ist. Den Hintergrund bildet der Israelitische Tempel in der Oberstraße, der bis heute durch den kubischen Baustil der Bauhaus-Architektur eine Vision von Moderne verkörpert und zugleich anhand des eingelassenen stilisierten Menorah-Leuchters in der Fassade eine Verbindung mit der jüdischen Geschichte und Tradition aufrechterhält. Der Tempel, dessen Grundstein am 19. Oktober 1930 gelegt und

dessen Einweihung am 30. August 1931 vollzogen wurde, war einer der letzten Synagogenneubauten vor der Machtübernahme der Nationalsozialist:innen in Deutschland und stand dank der Architektur von Felix Ascher und Robert Friedmann für ein selbstbewusstes Reformjudentum, das 1817/18 in Hamburg seinen Ursprung genommen hatte. Die religiöse Strömung und ihre Bauten standen für etwas »Neues«, wie es Michael A. Meyer formulierte:

Auf diese Weise bereiteten sie [die Hamburger Reformer] einer ganz anderen Auffassung von Gottesverehrung und Judentum den Weg, die sich weniger aus der Kontinuität zur Vergangenheit und mehr aus der Bedeutung für die Gegenwart herleitete.²

Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und die damit zusammenhängende Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik zerstörten die Gemeinde, deren Mitglieder vertrieben oder ermordet wurden, und führten zur Verwüstung des Tempels während des Novemberpogroms 1938 und später zu dessen Schließung. Erst am 9. November 1983 erhielt das Bronze-Denkmal der Bildhauerin Doris Waschk-Balz (geb. 1942) einen Platz vor dem Eingangsbereich des nun ehemaligen Israelitischen Tempels, um an diese besondere Geschichte zu erinnern und den Impulsen aus der zeitgenössischen Erinnerungskultur Rechnung zu tragen. Der gegossene Rahmen nebst einem zerrissenen Thoravorhang und zerbrochenen Thorarollen, die das Denkmal verbildlicht, stehen im Vordergrund der Fotografie und verweisen auf die langen Aushandlungsprozesse, die die deutsche Gesellschaft im Ringen um Erinnerung durchlaufen musste, um einen Zugang zur eigentlichen ersten Zeitschicht zu eröffnen.

Zugleich versinnbildlicht das Coverbild auch einen Ausschnitt im Umgang mit der jüdischen Gegenwart, der durch den Blick durch das Denkmal auf den ehemaligen Israelitischen Tempel in der Oberstraße bzw. auf das heutige Rolf-Liebermann-Studio des NDR in Hamburg bestimmt ist. Der Kauf des Gebäudes durch den NWDR 1953, die Umnutzung und Integration des Baus in die Radio- und Fernsehanstalt des NDR, in der u. a. Hans Rosenthal einige seiner erfolgreichsten Sendungen, wie z. B. »Allein gegen alle«, umsetzte, aber auch der Umbau und die Umbenennung nach dem ehemaligen Leiter der Hauptabteilung Musik des NDR, Rolf Liebermann, im März 2000 scheinen durch das Coverbild entgegen und geben einen Hinweis darauf, wie sich im Lauf der Zeit die Wahrnehmung und der Umgang mit jüdischer Geschichte und Kultur verändert haben. Dabei bleibt unsichtbar, was auch und wieder zur Gegenwart gehört, dass wenige hundert Meter vom ehemaligen Tempel seit 2007 die Jüdische Gemeinde in Hamburg gemeinsam mit dem Kindergarten und der Schule in das historische Gebäude der Talmud Tora Schule einziehen konnten, die 1942 geschlossen wurde und deren Lehrer:innen und Schüler:innen deportiert und ermordet wurden. Und letztendlich verweist das Bild auch auf diejenigen, die als

2 Michael A. Meyer, Vorwort, in: Andreas Brämer (Hrsg.), Judentum und religiöse Reform: Der Hamburger Israelitische Tempel 1817-1938, Göttingen 2000, S. 6-8, hier S. 7.

VORWORT

Betrachtende bzw. Fotografierende Gegenwart wie Vergangenheit festzuhalten und zu deuten versuchen. Inwieweit die gegenwärtigen Perspektiven, Konstruktionen und Zuschreibungen selbst einen eigenen Deutungsraum schaffen, muss eine zukünftige Analyse aufzeigen. Die Beiträge dieses Sammelbandes laden dazu ein, Fragen zu stellen und nachzudenken. Sie stellen eine Auswahl dar, um eine Diskussion zum Thema »Deutsch-Jüdische Geschichte und Gegenwart« anzustoßen, die dem Ansinnen von 1966 gerecht wird und es gleichsam weiterdenkt.